



TEXT: Andrea Walter
FOTOS: Francesco Zizola

ROSARIO DAMIANO IST FISCHER UND HOTELBESITZER IN SIZILIEN. ER WEIGERTE

SICH, SCHÜTZGELD ZU

ZAHLEN, UND GRÜNDETE ITALIENS ERSTEN ZIVILEN WIDERSTAND

GEGEN DIE MAFIA

Eine Frage der Freiheit

„Wir sind die vom Schutzgeld“

CAPO D'ORLANDO BLIEB VOM ZUGRIFF DER MAFIA VERSCHONT – 1990

hast du verstanden?“

ROSARIO DAMIANO KENNT DEN Preis der Freiheit. Sie kostet: das Meer. Eine Pistole unter dem Fenster, ein Jagdgewehr neben der Tür. Sie kostet: einen Hund. Sie kostet: Mut und Angst. Elf Jahre und mehr.

Rosario Damiano hat sich geweigert, Schutzgeld zu zahlen. Er hat sie weggeschickt, die Männer, die eines Tages auftauchten. Plötzlich. So, wie eines Tages eine riesige Schildkröte aufgetaucht ist, in einer kleinen Bucht bei Capo d'Orlando, im Norden von Sizilien, wo er lebt.

Es war kurz vor 20 Uhr an einem Abend im Juli. Rosario Damiano, den hier alle Sarino nennen, stand in der Küche des Hotels „La Tartaruga“, „die Schildkröte“, das er von seinen Eltern geerbt hatte. Ein weißer Bau mit gelben Fensterläden, verziert mit Schildkröten aus Schmiedeeisen. Vor der Tür Fahnenmasten mit Flaggen aus aller Welt, links daneben ein Pool, einmal über die Küstenstraße: das Meer. Auf der Website des Hotels hört man es rauschen.

Sarino, Koch wie sein Vater, bereitete an jenem Abend gerade die Pasta vor. Es war mitten in der Saison. Jeden Moment konnte der Ansturm zum Abendessen kommen. Stattdessen kam der Rezeptionist in die Küche: Da seien zwei Männer in der Lobby, die wollten ihn sprechen. Sie waren um die 40, trugen Jeans und T-Shirts und wollten Platz nehmen. An einem Tisch in einer stillen Ecke. Einer setzte sich rechts von Sarino, der andere links.

„Wir sind die vom Schutzgeld“, sagte der eine ohne Umschweife. „Hast du verstanden?“ Sarino hatte ihn schon einmal gesehen. In der Diskothek, die zum Hotel gehört. „Weil du es bist, weil wir dich kennen“, fuhr der Mann fort, „reichen uns zehn Millionen.“ Zehn Millionen Lire, rund 5000 Euro. Sarino dachte daran, wie seine Familie das Hotel aufgebaut hatte.

„Das Geld kann ich euch nicht geben“, sagte er. „Ihr seht, wir bauen gerade das Hotel aus. Alles, was ich habe, sind Schulden bei der Bank.“ „Nimm einen Kredit“, sagte der Mann – es sprach immer nur einer. „Mit dem Hotel als Pfand wird die Bank ihn dir gewähren.“ Es war jetzt kurz

nach acht, die ersten Gäste erschienen. Die beiden Männer brachen auf. „Die Saison über lassen wir dich in Ruhe“, sagte der andere. „Danach kommen wir wieder.“

Sarino raucht. „Craxì, Armando“, sagt er, „hieß der eine, der, der sprach. Er kam aus Tortorici“, sizilianisch ausgesprochen: Tortoriisch, einem Ort in den Bergen, eine halbe Stunde mit dem Auto entfernt. „Dort gab es zwei Clans. Den von Bontempo Scavo, Cesare, und den von Galati Giordano, Orlando.“ Sarino erzählt nüchtern, ruhig, reiht die Fakten aneinander, nennt die Nachnamen zuerst. Es klingt ein wenig, als mache er eine Aussage vor Gericht. Noch heute. Das Ganze ist fast 20 Jahre her.

Nur auf Nachfrage erzählt er, wie er – damals 37 Jahre alt, zwei Söhne, vier und fünf – sich gefühlt hat. Dass er keinen Kopf mehr hatte vor Angst. Dass er nicht wusste: Soll ich es meinen Eltern erzählen? Meiner Schwester? Meiner Frau? Er wollte nicht, dass sie sich Sorgen machen.

Das Hotel war ihr Leben. Der Stolz der Damianos. Sie waren Fischer gewesen, wie alle in der Bucht. Schon Sarinos Urgroßmutter, Genoveffa, fing Tintenfische, um ihre Kinder durchzubringen. Sie fuhr nachts hinaus und sang dabei, um nicht einzuschlafen. „Sie war eine sehr gute Fischerin“, sagt Sarino. Wenn sie vom Meer zurückkam, brachte sie oft Seeigel mit, öffnete sie am Strand, gab allen etwas ab und erzählte Geschichten. Die Leute scharten sich um sie und nannten sie aus Respekt *Donna* Genoveffa. „Sie war eine *grande figura*“, sagt Sarino. Ein toller Mensch. Gut, aber streng, *mamma mia*. Wenn die Fischer in der Bucht sich nicht benahmen, dann scheuerte sie ihnen auch mal eine.

Viele Jahre später, es war in den 1950ern und Donna Genoveffa schon alt, machten die Damianos eine Strandbar auf. Es gab kalte Getränke und Kleinigkeiten zu essen. Die Fischer kamen und spielten Karten. Aus der Bar wurde eine Trattoria. Sie hatte noch keinen Namen. Bis das

Meer eines Tages eine riesige Schildkröte ausspuckte. Alle liefen zum Strand und bewunderten sie. „Tartaruga“, sagte Donna Genoveffa. „Unsere Trattoria soll ‚La Tartaruga‘ heißen.“ Später planierten die Damianos ein Stück des Zitronenwalds am Berghang, bauten eine Tanzfläche und hängten Lichter auf, das war 1959. Sie hatten jetzt einen Nachtclub. Adriano Celentano trat hier auf und auch die Kessler-Zwillinge. 1961 starb Donna Genoveffa, mit weit über 80. Zwölf Jahre später eröffneten die Damianos das Hotel.

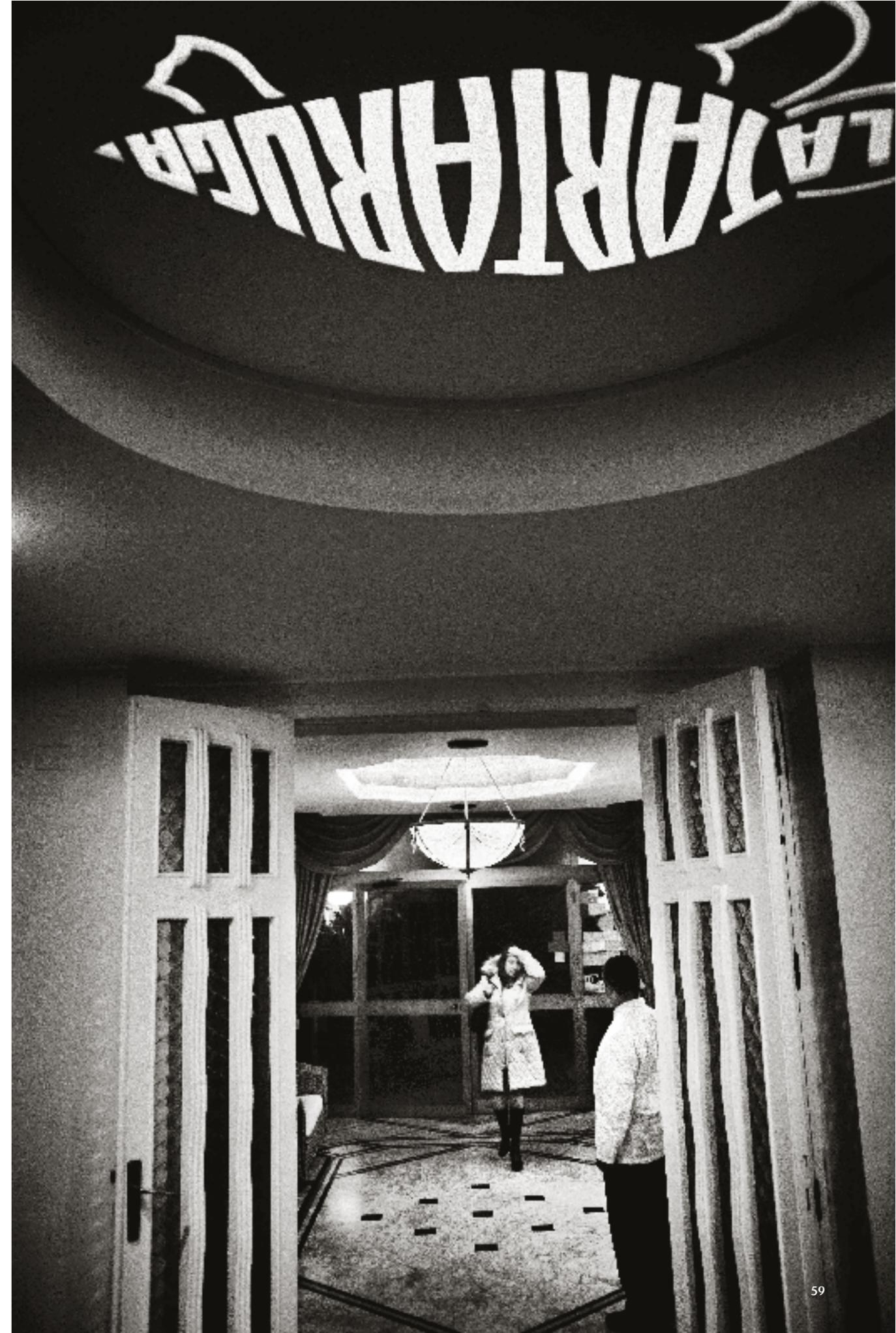
Wenn Sarino von seiner Familie erzählt, lächelt er, dann ist sein Blick mild, das Gesicht weich, dann erzählt er Anekdoten und macht kleine Späße. Erzählt er vom Unglück, das eines Tages über sie kam, ist er kurz angebunden. Er erzählt es, weil er es für richtig hält. Und um anderen Mut zu machen. Ist er damit fertig, möchte er, dass man sieht, wie schön es hier ist, in der Bucht von San Gregorio. Dann zeigt er auf die Zitronenbäume. Das Meer, das so klar ist, dass man ihm bis auf den Grund schauen kann. Oder die Felsen, die aus dem Wasser ragen und alle Namen tragen, die Fischer ihnen gegeben haben.

Noch in jener Nacht, im Juli 1990, als die Mafia zum ersten Mal kam, erzählte Sarino seiner Frau, was passiert war, kurz darauf seiner Schwester, mit der er gemeinsam das Hotel führte. „Ich zahle nicht“, sagte er. „Und wenn sie mich umbringen.“

Inzwischen brach Krieg aus unter den Clans in Tortorici. „Das war mein Glück“, sagt Sarino. Über 20 Leute wurden erschossen, von vielen fand man nie die Leichen. „Lupara bianca“ nennt man das, wenn es weder Leichen noch Indizien gibt. Unter den Toten: Craxì.

In Capo d'Orlando begann man zu reden. Sarino war nicht der Einzige, den man kontaktiert hatte. Sie waren beim Renault-Händler, im Supermarkt, im Modegeschäft. Nachts trafen Schüsse die Metallrollen einiger Läden. Eine typische Methode der Mafia, um Angst zu säen. Und Angst war da, zum ersten Mal. >

Der Eingang zu Rosario Damianos Hotel „La Tartaruga“





Das „Tartaruga“ nahe Capo d’Orlando, vom Meer aus betrachtet



Heute kann Damiano wieder fischen gehen. Polizeischutz ist nicht mehr notwendig

„Ich werde nicht zahlen“

EINER VON IHNEN STELLTE SICH ALS DER NACHFOLGER VON CRAXÌ VOR UND FRAGTE NACH DEM GELD.

Denn so erstaunlich es klingt: Schutzgelderpressung hatte es hier zuvor nicht gegeben, nicht in Capo d’Orlando, das 13 000 Einwohner hat, nicht in der kleinen Bucht, anderthalb Kilometer entfernt, in der Sarino lebt. „Bei uns waren die Türen immer offen“, sagt Sarino, die Autos unverschlossen. Gewalt? Niente, niente! Heute vermutet man, dass Capo d’Orlando so lange verschont geblieben war, weil die Mafia es so wollte. Man ließ die Kleinstadt in Ruhe, um selbst Ruhe zu haben. Damit es dort kaum Polizei gab. Damit flüchtige Mafiosi sich hier verstecken konnten.

Am 4. Oktober 1990 kamen sie wieder. Wieder zwei. Einer von ihnen stellte sich als Craxis Nachfolger vor und fragte nach dem Geld. Zehn Millionen. Es war 15 Uhr, das Hotel voller Leute, eine Hochzeitsfeier. Er forderte Sarino auf, mit nach draußen zu kommen, ins Auto, damit man „besser reden“ könne. Aber Sarino wollte nicht. Er sagte: „Ich habe das Geld nicht.“

In diesen Tagen fuhr er abends in die Kirche Cristo Re im Zentrum von Capo d’Orlando. Sieben Geschäftsleute aus der Kleinstadt trafen sich dort heimlich in der Sakristei. Sie hatten Angst. Scheißangst. Sie wussten nicht, was sie tun sollten. Sie wussten nur, dass sie nicht zahlen wollten. Und dass es hier um ihre Freiheit ging. Der kleine Raum neben dem Kirchenschiff, in dem der Pfarrer Kerzenleuchter, Kelche und Gewänder für den Gottesdienst aufbewahrte, wurde zur Zentrale für den Widerstand.

Damit hatten die Schutzgelderpresser sicher nicht gerechnet, als sie die Schonfrist von Capo d’Orlando beendeten. Dass die Leute redeten, statt zu zahlen und zu schweigen. Dass die Wut und der Zusammenhalt so groß waren, dass man entschied, sich gemeinsam zu wehren. Die Geschäftsleute informierten die Polizei. Der Polizeipräsident der Provinz Messina kam. Er bat sie, die Erpresser hinzuhalten.

Sie seien an den Leuten dran, aber bräuchten noch Zeit.

Am 7. Dezember gründeten die Geschäftsleute in der Sakristei einen Verband. Sie nannten ihn Acio, kurz für „Vereinigung der Kaufleute und Unternehmer von Capo d’Orlando“. Es war die erste zivile organisierte Vereinigung gegen Schutzgelderpressung in Italien überhaupt. Die Idee kam von Tano Grasso, dem Sohn des Schuhhändlers.

Am 20. Dezember 1990, Sarino machte gerade Besorgungen in Capo d’Orlando, stoppte ein Peugeot neben seinem Auto. Einer der Erpresser stieg aus. Er war unter Druck. Es sei bald Weihnachten, und ihre Leute, die im Gefängnis saßen, bräuchten Geld für ihre Familien. Zum ersten Mal sagte Sarino: „Nein!“ Und fuhr zurück zum Hotel zu seiner Frau, die schwanger war. Zu Hause legte er eine Pistole unter das Schlafzimmerfenster und ein Gewehr neben die Tür.

ZEHN MILLIONEN. ES WAR 15 UHR, DAS HOTEL VOLLER LEUTE, EINE HOCHZEITSFEIER

und wenn sie mich umbringen“

Am 2. Januar kamen sie wieder. Dieses Mal war ein anderer dabei, Mitte zwanzig, dicker Pullover, weißer Schal. Sarino schickte sie fort. Der Mann mit dem Schal drehte sich beim Rausgehen um: „Wir kriegen dich so weit“, sagte er. „Wir sind die Bontempo Scavo!“ Sarino solle sich auf „Überraschungen“ gefasst machen.

Als Sarino ein paar Tage später morgens vor die Tür trat und nach seinem Hund rief, der ihn sonst freudig begrüßte, kam der nicht. Sarino fand ihn, winselnd, mit einer Wunde in der Hüfte. Der Tierarzt pulte die Bleikugel heraus. Der Hund starb. „Jack“, seufzt Sarino, „er fuhr mit mir auf dem Moped.“

Kurz darauf wurde jemand verhaftet. Er war in eine Schießerei verwickelt gewesen, als die Polizei zugriff. Sarino erfuhr es aus der Zeitung, sah das Foto, erkannte den Typ mit dem Schal. Es war Mario Bontempo Scavo, der kleine Bruder vom Clanchef. Ende Januar 1991 wurden Cesare

Bontempo Scavo und 19 weitere Mafiosi verhaftet.

Das Büro der Acio liegt in Capo d’Orlando, in der Via Trieste 22, gleich neben einer Autowerkstatt. An den Wänden hängen Kinderbilder von Workshops in Schulen. 14 Jahre war Sarino Präsident der Widerstandsvereinigung, ging in Schulen, zu Pfadfindergruppen und erzählte seine Geschichte. Um den Kindern beizubringen, dass es auch anders geht. „Es den Kindern zu erklären ist leichter“, sagt Vincenzo Mammana, der heutige Präsident der Acio. „Sie sind noch frei, nicht so konditioniert.“

Im August 1991 kam Sarinos Tochter auf die Welt. Fünf Tage später wurde in Palermo ein Unternehmer erschossen. Er hatte sich geweigert, Schutzgeld zu zahlen, und in Fernsehinterviews davon erzählt. Er hieß Libero Grassi. Sein größtes Problem: Er war allein. „Non essere mai

solli“, sagt Sarino, niemals allein sein. Das sei ihr Motto, bis heute. Sie können einen erschießen, nicht alle. Zusammen könne man die Angst besiegen. Und die Mafiosi. Sarino erklärt es so: „Wer nachts allein durch eine einsame Straße geht, hat Angst. Ist man zu Hunderten, gibt es keinen Grund mehr, Angst zu haben.“

Ende September 1991 bekam Sarino einen Anruf. Er solle zum Gericht fahren, nach Patti, eine nahe gelegene Stadt, in der der Prozess stattfand und fünf Geschäftsleute aus Capo d’Orlando aussagen wollten – Sarino als Erster. „Sie wollen dich umbringen“, sagten die Richter. Sie schickten ihn nach Hause, mit zwei Carabinieri als Geleit. Vor der Tür des Hotels und Sarinos Wohnhaus stellten sich Wachposten auf.

Sarinos Frau zog mit den Kindern zu ihrer Mutter nach Capo d’Orlando. Er stellte Pflanzen vor sein Schlafzimmerfenster, einen Stuhl dahinter. Hier saß er, wenn er



Ausschnitt aus einem Kinderbild, das im Büro der Acio hängt und die Bedrohung durch die Mafia zeigt

Da
sitzen
sie
dort
drüben

ROSARIO DAMIANO SAGTE VOR GERICHT GEGEN DIE MAFIA AUS. DER PREIS: ELF JAHRE POLIZEISCHUTZ

nicht schlafen konnte. Zwei-, dreimal jede Nacht brach er auf, fuhr mit seinem Begleitschutz in den Ort, zum Haus seiner Schwiegermutter, um nachzusehen, ob alles in Ordnung war.

Sarino beschwert sich nicht, nicht ein einziges Mal. Er bereut seine Entscheidung nicht. „Wenn so etwas passiert“, sagt er, „zieht man den Kopf ein oder macht sich groß. Dann gibt es nur noch Entweder-oder, ja oder nein.“

„Undici anni“, sagt Sarino zwischen-durch, elf Jahre. Dann guckt er so, als könne er es selbst nicht glauben. Elf Jahre verbrachte er mit Personenschutz. Elf Jahre in der Küche mit Töpfen, Meeresfrüchten, Melonen, Zitronen, Maschinenpistolen und zwei Carabinieri in schusssicheren Westen. Elf Jahre einen Leibwächter vor der Tür, jedes Mal, wenn er auf Toilette gehen musste. Elf Jahre servieren mit Eskorte. Elf Weihnachten, an denen die

Kinder Geschenke auspacken neben Polizisten. „Sie haben mit ihnen gespielt“, sagt Sarino. „Wenn wir uns versteckt haben, haben sie uns immer verraten“, sagen die Kinder. Die Carabinieri hatten immer ein Auge auch auf sie.

Elf Jahre ohne Kino, Feste, ohne Meer. Und das als Fischer. Als einer, der die Nächte auf dem Meer verbrachte, weil er es liebte. Nachts um zwei fuhr er hinaus, legte Körbe und Netze aus, schlief im Boot, das weiß war, mit einer Schildkröte darauf, holte den Fang im Morgengrauen ein. Tintenfische, Krebse, Seebärben, Meeräschen, Knurrhähne, alles, was das Meer ihm gab. Er brachte sie ins Hotel und machte sich an die Arbeit. Organisierte, kochte. Er liebt es zu kochen, und es schmeckt fantastisch. Sein Restaurant wird vom „Michelin“ empfohlen und vom „Gambero Rosso“ und gilt als eines der besten in der Region.

„Das Meer hat mir gefehlt“, sagt Sarino, der nachts nicht schlafen kann, wenn er

das Meer nicht hört. Er konnte nicht mehr fischen gehen. „Er war immer fischen“, sagt seine Frau. „Es ist das Größte für ihn.“

„Es macht keinen Sinn, fischen zu gehen mit zwei Carabinieri an Bord“, sagt Sarino. Das Meer ist die Freiheit. Mit Begleitschutz ist es nicht dasselbe. Außerdem war es für ihn zu gefährlich. Auf dem Meer kann man nicht fliehen.

Als im Oktober 1991 der Prozess begann, saßen die Bewohner von Capo d'Orlando auf der einen Seite im Gerichtssaal, die Angehörigen der Mafiosi auf der anderen. Die Angeklagten trugen Handschellen, der Clanchef eine Rolex aus Gold. Die Mafiosi hatten 30 Anwälte, Sarino und die vier anderen Zeugen: zwei.

In der Zeit des Prozesses stolperte sein Vater über eine Zündschnur. Die Bombe war an einem der orangefarbenen Gebäude angebracht, die zur Diskothek des Hotels gehören. Die Zündschnur war durchtrennt.



Rosario Damiano (hinten) und seine Angestellten, die nach Feierabend gerne Karten spielen

RUND UM DIE UHR. ELF JAHRE OHNE KINO, OHNE FESTE. UND OHNE MEER. UND DAS ALS FISCHER die Schutzgeld-erpresser“

Ob Tiere sie durchbissen oder es nur eine Drohung war? Sie wussten es nicht.

Sarino sagte vor Gericht aus. „Das sind sie, die Schutzgelderpresser.“ Er blickte ihnen in die Augen dabei, zeigte auf sie. Im Saal brach jemand in Tränen aus. Jede Zeitung zitierte am nächsten Tag diesen Satz: „Con coraggio contro l'omertà“, titelte eine, mit Mut gegen das Schweigen. Eine andere schrieb: „Hatte er Angst, sah man es nicht.“ „Es war der schlimmste Moment in meinem Leben“, sagt Sarino. Nach der Aussage umarmte man ihn, dann ging er vor die Tür, eine Zigarette rauchen, mit Eskorte. Die Mafiosi wurden verurteilt. Das Urteil in der Revision bestätigt. Die meisten sitzen bis heute.

Dem Hotel sieht man seine Geschichte nicht an. Es sieht aus wie ein normales Hotel. Nur in der Lobby, über dem Sicherungskasten, hängt ein Bild von Giovanni Falcone und Paolo Borsellino, den berühmten Mafia-Jägern. Es ist das Bild,

das man zeigt, wenn von ihnen berichtet wird, das, auf dem sie die Köpfe zusammenstecken und lächeln.

Sarino steht in der Küche des „Tartaruga“. Sucht man ihn, findet man ihn am ehesten hier. Hierhin kehrt er stets zurück. Ansonsten ist er immer unterwegs. Etwas erledigen, zum Gemüsegarten fahren, der zum Hotel gehört, mit den Gärtnern sprechen, Fisch einkaufen. Man muss sich kümmern. Außerdem braucht Sarino seine Freiheit. Jeden Tag hält er in der Bucht bei den Fischern an und fragt, wie es gelaufen ist. Hatten sie einen schlechten Tag, sagt er: „So ist das Meer. Es gibt dir nur, was es will.“

Als er klein war, erzählt Sarino, sei er ein Herumtreiber gewesen. Kam er nach Hause, gab's manchmal Ohrfeigen von den Eltern. Er habe sich dann immer hinter der Urgroßmutter versteckt. Er sagt: „Donna Genoveffa war die beste Eskorte, die man sich vorstellen kann.“

Irgendwann nach elf Jahren gingen die Leibwächter, irgendwann hörten die Drohanrufe auf. „Aber man darf den Blick nicht senken“, sagt Sarino. Man muss aufmerksam bleiben. Draußen auf der Küstenstraße fährt die Polizei vorbei. Das tut sie heute regelmäßig. Kontrolle ist besser. Dahinter rauscht das Meer. Wirft sich gegen die Felsen, die im Wasser liegen, im ewigen Rhythmus.

Komplimente prallen an Sarino ab. Er zeigt auf eine Vene an seinem Arm. „DNA“, sagt er. Das liege in den Genen. Er komme aus einer stolzen Familie. Und sie hatten eine Regel: Hat jemand Hunger, bekommt er etwas zu essen. Braucht jemand Hilfe, wird ihm geholfen. Freiwillig. Aber nicht, wenn er droht. „Ich wollte unseren Kindern nicht so ein Erbe hinterlassen“, sagt Sarino sehr ernst. „Das Erbe, Sklave der Mafia zu sein.“

Die Widerstandsvereinigung der Unternehmer von Capo d'Orlando wurde zum



Die Küstenstraße entlang der Bucht San Gregorio. Wer in diese Richtung fährt, kommt nach Capo d'Orlando.

„Hätte
ich
das
Schutzgeld
gezahlt

HEUTE KANN DAMIANO WIEDER IM RESTAURANT STEHEN – OHNE CARABINIERI

hätte
mir
meine
Urgroßmutter
eine
gescheuert“

Vorbild für die Anti-Schutzgeld-Organisationen, die es heute gibt, in Sizilien, auf dem Festland, hinauf bis Neapel. Mafia-Opfer, die sich nicht trauen, zur Polizei zu gehen, können sich an sie wenden, sie werden beraten und unterstützt. Tano Grasso, der Sohn des Schuhhändlers, der damals die Idee dazu hatte, ist heute Ehrenpräsident der FAI, der landesweiten Föderation gegen Schutzgelderpressung in Italien. Allein zur FAI gehören über 60 Vereinigungen.

„Heute ist es leichter, sich zu wehren“, sagt der Renault-Händler, der sich sogar gegen die eigene Familie stemmte, die lieber zahlen wollte. Die Mafia sei vor allem ein soziales Problem. „Un cancro“, ein Krebsgeschwür, sagt der Modehändler, der ebenfalls vor Gericht aussagte. Das Leben sei heute wieder normal, sagen sie alle. So wie jemand, der eine schlimme Krankheit

hatte, sie besiegt hat und regelmäßig zur Vorsorge geht, aber ansonsten: lebt.

Abends steht Sarino im Restaurant und serviert den Leuten seine Gerichte. Tintenfisch auf Rucola mit Kartoffelstückchen, Garnelen, Seeteufel, alles, was das Meer hier zu bieten hat. Und die Gäste lächeln, weil das Essen so gut ist. Selbst mit Muränen macht Sarino eine köstliche Pasta. Er hat es von seinem Vater gelernt.

„Er war ein sehr guter Koch“, sagt Sarino. Kurz darauf steht er wieder an einem Tisch und erzählt den Leuten vom Meer, wie einst Donna Genoveffa. Er erzählt vom Dianafisch, den er am Morgen beim Fischhändler gesehen hat. Ein stolzes Tier, über 70 Kilogramm schwer, mit hoher Stirn und einer Haut, die silbrig-rosa schimmert. Die Mädchen haben sie früher benutzt, um sich zu schminken für die Disco.

„Ich hatte keine Wahl“, sagt Sarino, als seine Geschichte erzählt ist. Er lächelt. Das Lächeln, das er trägt, wenn er von seiner Familie erzählt. „Hätte ich das Schutzgeld gezahlt, hätte mir meine Urgroßmutter eine gescheuert im Himmel.“ ☺

.....
Andrea Walter, Jahrgang 1976, freie Journalistin in Berlin, war tief beeindruckt von den Menschen, die sie in Capo d'Orlando traf, von ihrem Mut wie von ihrer Wärme. Und nicht zuletzt von der Pasta mit Muränenfleisch, das so zart war, dass es im Mund zerfiel.

Francesco Zizola, 1962 geboren, ist Italiener und lebt als Reportagefotograf in Rom. Der Mitbegründer der Agentur Noor hat zahlreiche internationale Preise errungen, darunter „World Press Photo“ 1996.

Die Bürgerinitiative Addiopizzo („Tschüs Schutzgeld“) gibt einen Palermo-Plan heraus, der alle Mafia-freien Unternehmen der Stadt verzeichnet; Schirmherrin des Projekts ist die Deutsche Botschaft in Rom. Erhältlich ist die Karte in Hotels und über www.addiopizzo.org.